

Erfahrungen mit dem Zusammenleben des Menschen mit dem Großraubwild in den Westkarpaten (Lösungsanregungen für die Alpenländer)

P. HELL, M. VODNANSKÝ und J. SLAMECKA

Einleitung

Die Slowakei hat eine Jagdfläche von 44 524 km², davon 19 886 km² Wald. Im Jahre 2004 betrug die gemeldete Strecke 12 000 St. Rotwild, 17 450 St. Rehwild, 23 260 St. Schwarzwild usw., außerdem 34 Braunbären (der bewilligte Abschuss betrug 67 St., aber er ist mit oft unüberwindbaren bürokratischen Hürden belegt) und 86 Wölfe. Der Luchs, dessen Bestand etwas gesunken ist (derzeit steigt er wieder) darf nicht bejagt werden. Sein Rückgang hang möglicherweise mit dem starken Anwachsen der Wolfspopulation und mit dem Absinken der Rehwildpopulation in den Gebirgen zusammen, welches aber nur teilweise den großen Prädatoren zuzuschreiben ist. Das Großraubwild besiedelt die gesamten Karpaten mit Ausnahme ihrer südlichen und westlichen Ausläufern (Abbildung 1).

Das Großraubwild wurde in der Slowakei in der Vergangenheit nie ausgerottet und derzeit lebt es bei uns in so hoher Anzahl, wie schon 200 Jahre nicht. In ganz Europa erlebt das Großraubwild ein Comeback und es wird und soll auch die gesamten Alpen besiedeln. Da wir mit dem Zusammenleben des Menschen mit den großen Prädatoren reichliche Erfahrungen haben, könnten einige von ihnen möglicherweise auch für Österreich nützlich sein. Die größten Probleme machen bei uns derzeit die Braunbären, dann folgt der Wolf und am kleinsten sind sie beim Luchs.

Sehr kontraproduktiv sind die unterschiedlichen Auffassungen zwischen den Umweltschützern und Jägern in dieser Frage, welche es uns bisher nicht gelang zu schlichten.

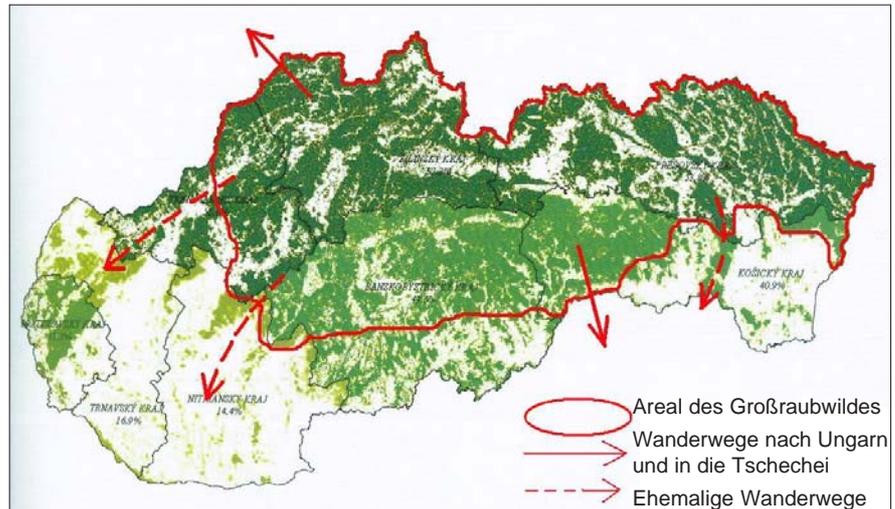


Abbildung 1: Areal des Großraubwildes in der Slowakei

Das Großraubwild und die Hege des Schalenwildes

Der Wolf

In Mitteleuropa ist das Schalenwild die wichtigste Nahrung des Wolfes. Es stellt sich also die Frage, wieviel Wild reißt ein Wolf ungefähr pro Jahr. Prof. BIBIKOW (1988) behauptet, dass er ungefähr 500 - 800 kg Fleisch verbraucht. Er frisst selbstverständlich auch Aas und kleinere Beutetiere, nicht nur Huftiere (einschließlich Haustiere), aber diese geben ihm nur ein Minimum von der benötigten organischen Masse und Energie. Eine Wühlmaus wiegt ja nur ungefähr 30 g, aber z.B. ein Rehbock 20 000 g, also 660 mal mehr und beim Rotwild ist dieser Unterschied noch größer. Wenn 600 kg der Nahrung eines Wolfes aus Huftieren bestünden und wenn wir das Gewicht des gefressenen Fleisches von einem Beutetier in Durchschnitt auf 15 kg schätzen würden (dazwischen sind ja auch viele Jungtiere und außerdem

profitieren von seiner Beute auch andere Tiere), wären das 40 Huftiere pro Jahr. Wenn wir den Wolfsbestand in der Slowakei auf maximal 250 Tiere schätzen würden (DAVIDS Angabe von 500 - 900 Wölfen in Wild und Hund (2006) ist falsch), dann sind es 10 000 erbeutete Huftiere pro Jahr.

Eine Untersuchung des Staatlichen Naturkundemuseums Görlitz hat ergeben, dass das Muskauer Rudel etwa 1,5 St. Schalenwild pro 100 ha und Jahr reißt (DAVID, 2006). Das Home range dieses Rudels umfasst zirka 33 000 ha und das ergebe dann 495 gerissene Huftiere. Das Rudel besteht ungefähr aus 11 Tieren (einschließlich 7 Welpen) und das wären dann 45 St. Schalenwild pro Wolf und Jahr, also mehr als unsere Berechnung aus der Slowakei ergab. Man muss aber berücksichtigen, dass die Wölfe des Muskauer Rudels vor allem Rehwild, die Wölfe in der Slowakei derzeit aber vor allem Rot- und Schwarzwild, also größeres Wild reißen.

Autoren: Prof. Dr. Pavel HELL, Miroslav VODNANSKÝ und Jaroslav SLAMECKA, Mitteleuropäisches Institut für Wildtierökologie Wien-Brno-Nitra, Hlohovska 2, SK-94991 NITRA

Der Wolf reißt nicht nur schwaches und krankes Wild, wie oft behauptet wird, welches er ja am leichtesten erbeuten kann, aber auch starke erwachsene und gesunde Tiere im besten Lebensalter, auch starke Hirsche. Das haben wir in der Slowakei oft festgestellt. Oft hetzen sie das Wild in eine steile Schlucht und reißen es dort nieder. Auch die Fütterungen werden von den Wölfen regelmäßig kontrolliert und oft „verderben“ sie für den Jäger die Hirschbrunft. Doch ganz junge, sowie überalterte, kranke und geschwächte Stücke fallen den Wölfen vorrangig zum Opfer, was zur Verbesserung der sozialen Populationsstruktur der Beutetiere beiträgt.

Es wird angenommen, dass der Wolf auch zur Minderung der klassischen Schweinepest (KSP) beim Schwarzwild beiträgt. Doch wissenschaftlich bewiesen ist das bis heute nicht. Es stimmt zwar, dass bei und die KSP beim Schwarzwild im Wolfsareal viel seltener vorkommt als in wolfsfreien Gebieten, vor allem deshalb, weil im Wolfsareal die Populationsdichte des Schwarzwildes viel niedriger ist. Nicht nur wegen der Prädation des Wolfes, aber auch deshalb, weil die Lebensbedingungen des Schwarzwildes dort um etwas schlechter sind. Der Wolf frisst erkrankte und verendete Sauen, aber er verschleppt und verscharrt manchmal einen Teil seiner Beute und dass kann möglicherweise auch zur Verbreitung der KSP beitragen. Sein Beitrag zur Tilgung dieser Seuche wird aber trotzdem nicht unbedeutend sein.

In der *Tabelle 1* sind die Ergebnisse der Analyse des Mageninhaltes von Wölfen aus den slowakischen Karpaten aufgezeigt. Es sind ältere Ergebnisse, derzeit reißen unsere Wölfe mehr Rot- und Schwarzwild und weniger Rehwild, dessen Bestände im Gebirge gesunken sind. Der Wolf ist im Stande die Populationsdichte seiner Beutetiere bedeutend zu verringern. Das wurde im ganzen Areal des Wolfes festgestellt, neuerdings auch in Deutschland, zum Beispiel in der Muskauer Heide. Dort macht die Rehwild- und Rotwildbeute des Wolfes etwa 40 % und des Schwarzwildes etwa 10 % der Jagdstrecke aus. Die Wölfe haben dort die Nochtene Muffelpopulation vollständig ausgelöscht (DAVID, 2006). Deswegen sollte man in Wolfsareal kei-

Tabelle 1: Übersicht der Mageninhalte von 205 Wölfen aus den Westkarpaten

Art der Beute	Beutereste gefunden in	
	% der Mägen	% der Biomasse
Rehwild	40,9	22,5
Rotwild	30,2	41,5
Schwarzwild	21,4	26,4
Muffelwild	1,0	0,4
Schalenwild insgesamt	93,3	91,0
Schaf	2,8	2,3
Kalb	0,5	1,3
Schwein	0,5	0,9
Pferd	0,4	4,4
Haustiere insgesamt	4,2	8,9
Feldhase	0,5	0,07
Mäuse und Wühlmäuse	0,9	0,03
Obst	0,9	

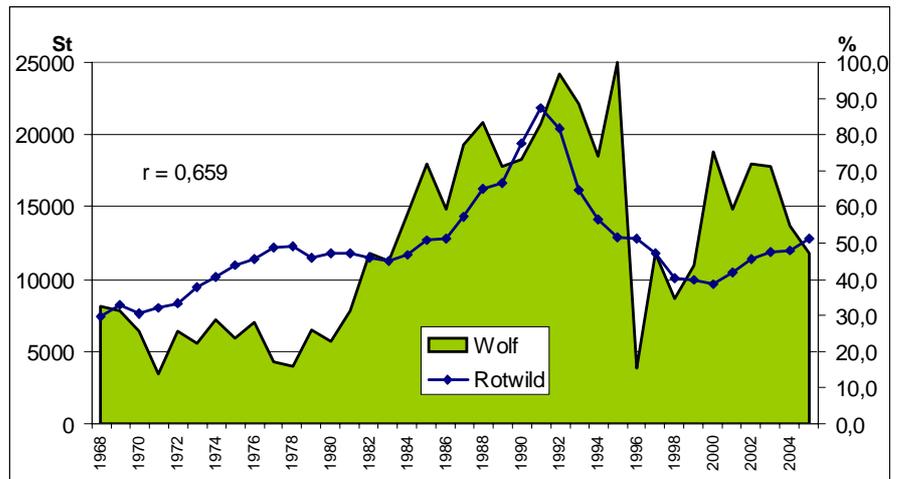


Abbildung 2: Dynamik der Wolfs- (%) und Rotwildstrecke (St) in der Slowakei

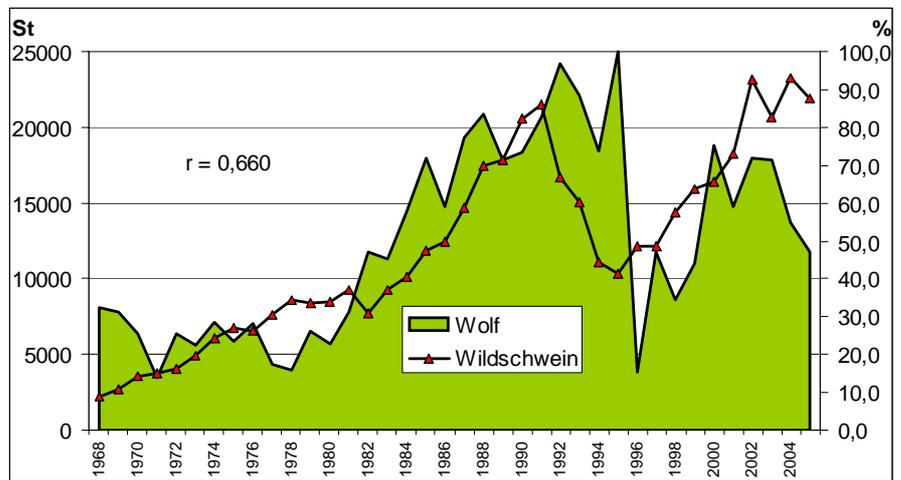


Abbildung 3: Dynamik der Wolfs- (%) und Wildschweinstrecke (St) in der Slowakei

ne Muffel- und Damwildpopulationen gründen oder hegen.

Natürlich sieht das Zusammenleben des Schalenwildes mit dem Wolf ganz anders aus, wenn nicht nur das Schalenwild bejagt und „bewirtschaftet“, aber auch die Wolfspopulation zahlenmäßig reguliert

wird. Das beweisen auch die graphischen *Abbildungen 2 - 4*, welche die Dynamik der Wolfsstrecke im Zusammenhang mit der Strecke des Schalenwildes zeigen.

Wir sehen, dass die Strecke aller dieser Wildarten namentlich in den 80. und am Anfang der 90. Jahren des vorigen Jahr-

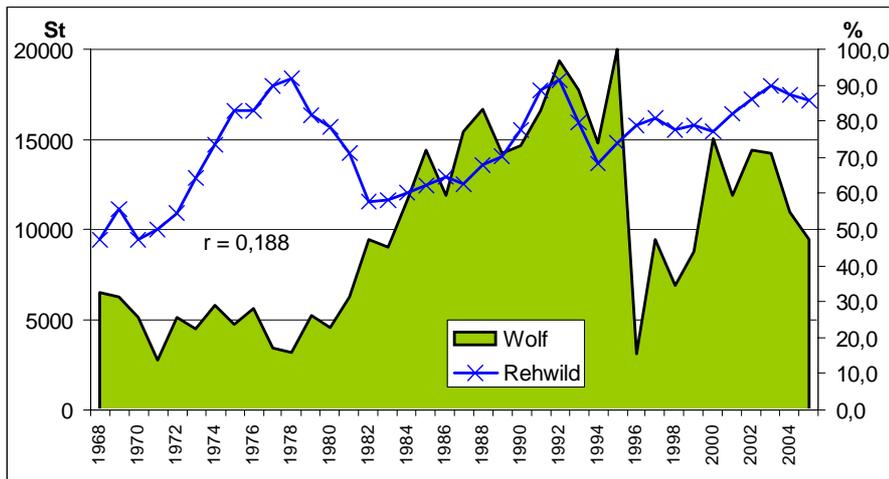


Abbildung 4: Dynamik der Wolfs- (%) und Rehwildstrecke (St) in der Slowakei

Tabelle 2: Übersicht der Inhalte von 65 vollen Luchsmägen aus den Westkarpaten

Art der Beute	Beutereste gefunden in	
	% der Mägen	% der Biomasse
Rehwild	52,3	66,9
Rotwild	12,3	17,8
Schwarzwild	1,5	1,7
Schalenwild insgesamt	66,1	86,4
Schaf	1,5	1,7
Unbestimmtes Huftier	1,5	1,7
Huftiere insgesamt	69,1	89,8
Feldhase	3,0	2,5
Rotfuchs	1,5	1,7
Mäuse und Wühlmäuse	32,3	2,6
Siebenschläfer	1,5	0,1
Ratte	1,5	0,4
Haselhuhn	3,0	1,1
Auerhuhn	1,5	1,7
Obst	4,5	0,1
Insekten	4,5	

hunderts kontinuierlich stiegen. Die engste Korrelation besteht zwischen der Schwarz- und Rotwildstrecke auf einer und der Wolfsstrecke auf anderer Seite.

Den drastischen Rückgang der Strecken des Schalenwildes in der Hälfte der 90. Jahre verursachten nicht die großen Prädatoren. Schuld daran waren vor allem die stark erhöhten legalen und illegalen Abschüsse in den vorigen Jahren, hauptsächlich nach der politischen Wende und die damals stark verbreitete KSP beim Schwarzwild. Der vorübergehende drastische Rückgang der Wolfsstrecke in den Jahren 1998 - 2000 entstand nicht wegen der zahlenmäßigen Verminderung der Population, sondern wegen der Verunsicherung der Jäger, da das Naturschutzgesetz die Bejagung des Wolfes verboten hat, aber das Jagdgesetz sie gestattete.

Der Luchs

HALLER (1992) hat in der Schweiz unsere dort angesiedelten Luchse telemetrisch verfolgt und dabei festgestellt, dass ein Luchs pro Jahr zirka 60 - 70 St. Schalenwild gerissen hat, vorrangig Gams- und Rehwild. Das wären zirka 0,7 - 1,3 St. pro 100 ha und Jahr, wenn man ein Ausmaß von 8 000 - 10 000 ha home range pro Luchs voraussetzt. Wenn wir annehmen, dass in den slowakischen Karpaten mindestens zirka 250 Luchse leben, wären das ungefähr ungläubliche 16 000 St. Schalenwild pro Jahr.

Aus der Tabelle 2 kann man den Schluss ziehen, dass das Rehwild bei uns die wichtigste Beute des Luchses darstellt, was auch in der Tschechischen Republik bewiesen wurde. An der 2. Stelle folgt das Rotwild, vor allem Kälber und Schmaltiere. Schwarzwild, vor allem

Frischlinge fallen ihm auch zum Opfer. Rauhfußhühner gehören auch zu seinem Nahrungsspektrum, doch sie sind in den slowakischen Karpaten selten geworden und werden von ihm auch nur selten erbeutet. Selbstverständlich, bei einer Minipopulation ist auch der Verlust jedes einzelnen Exemplars sehr schwerwiegend. Auch Hasen erbeutet er nur selten, weil sie rar geworden sind. Gamswild jagt er zum Beispiel in der Schweiz sehr gern, in der Slowakei hat er dazu aber nur wenig Gelegenheit, da wir nur einige kleine Populationen haben, die meistens oberhalb der Waldgrenze leben.

Beim starken Prädationsdruck des Luchses hat hauptsächlich das Muffelwild, aber auch das Damwild keine Chance. Vor einigen Jahrzehnten gab es eine starke Muffelpopulation im Slowakischen Karst. Als sich dort die Luchse stark vermehrten, haben sie beinahe das gesamte Muffelwild ausgerottet. In Slowenien bei Kočevje, wo unsere Karpatenluchse angesiedelt wurden, haben sie in einem nahen Muffelgehege in kurzer Zeit den gesamten Wildbestand ausgelöscht. Ebenfalls am Damwild haben die Luchse bei uns in mehreren Gehegen große Schäden angerichtet. Darum sollten diese beiden Wildarten im Luchsareal überhaupt nicht gehegt werden.

Wenn Menschen mit der Beute des Luchses nicht manipulieren und ihn nicht vergrämen, kehrt er zu ihr oft so lange zurück, bis er sie vollkommen verbraucht hat, nur die Decke, der Schädel, das Rückgrat, die langen Beine der Läufe und die Gedärmen bleiben zurück. Wenn aber das Angebot der Beutetiere sehr groß ist, und vor allem dann, wenn er in ein Gebiet kommt, wo das Wild an das Zusammenleben mit ihm nicht gewöhnt ist, reißt er oft mehr Tiere, zum Beispiel Rehwild, als er benötigt. Er „kontrolliert“ auch regelmäßig die Wildfütterungen.

Der Luchs kann die Populationsdichte des Rehwildes spürbar vermindern, an der anderen Seite verbessert er aber die soziale Struktur der Population. Wie die tschechischen, so auch die slowakischen Untersuchungen haben gezeigt, dass seine Rehbeute im Durchschnitt zu 30 - 34 % aus Kitzen, zu 44 - 54 % aus Ricken und nur zu 13 - 24 % aus Böcken besteht (HELL, SLAMECKA, GAŠ-

PARÍK, 2004). Dazu muss aber gesagt werden, dass das Geschlechterverhältnis in der Population des Rehwildes bei uns zu Gunsten des weiblichen Wildes (durch falsche Bejagung) stark verschoben ist und auch deswegen reißt der Luchs mehr Ricken. Mit der Erbeutung eines Rehbockes hat er ja auch keine Probleme. Wir hätten auch einen höheren Anteil von Kitzen in der Beute des Luchses erwartet. Möglicherweise wurden aber die Reste von einigen kleinsten Kitzen nicht gefunden.

Die *Abbildung 5* zeigt, dass die Jagdstrecke des Luchses mit derjenigen des Rehwildes in der Slowakei nur locker korreliert (der größte Teil des Rehwildes lebt außerhalb des Luchsareals). Vor einigen Jahren haben wir die Korrelation der Dynamik der Luchs- und der Rehwildstrecke ausschließlich im slowakischen Luchsareal studiert (HELL, FL'AK, SLAMEČKA, 1997) und bewiesen, dass sie sehr eng ist. In den letzten Jahren darf der Luchs in der Slowakei nicht mehr bejagt werden, so dass der Vergleich der Strecken dieser beiden Wildarten seit dem Jahre 2000 nicht mehr aussagefähig ist.

Der Braunbär

Der Braunbär ernährt sich hauptsächlich vegetarisch (*Tabelle 3*) und im Winter schlummert er, so dass er relativ viel weniger Wild reißt als der Wolf und der Luchs. Trotzdem fällt ihm aber nicht nur Jungwild zum Opfer, sondern manchmal auch erwachsene Stücke, zum Beispiel auch starke Hirsche, wie wir das mehrmals gesehen haben. Nicht selten kommt es vor, dass er dem Jäger die Hirschbrunft „verdirbt“. Gern nimmt er auch Aas an. Mit Vorliebe jagt er auch Schwarzwild. Es sind Fälle bekannt, dass ein Bär, der im Spätwinter frühzeitig sein Winterlager verlassen hat, sich regelrecht an eine Saurotte „anhängt“ und sie längere Zeit bejagt. Die Entwicklung der Bestände des Schalenwildes wird durch den Bären nur wenig beeinflusst (*Abbildung 6*).

Das Großraubwild und die Tierzucht

Die meisten Haustiere reißt in der Slowakei der Braunbär. Zum Beispiel im Jahre 2004 waren es nach den Meldungen aus den Jagdrevieren 180 Schafe und

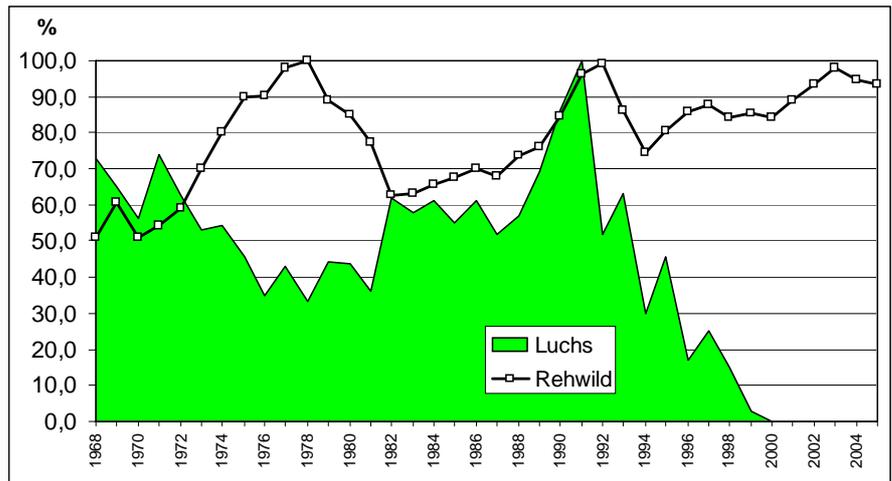


Abbildung 5: Dynamik der Luchs- und Rehwildstrecke in der Slowakei (in %)

Tabelle 3: Übersicht der Inhalte von 68 Bärenexkrementen aus Westkarpaten (JAMNICKÝ, 1988)

Art der Beute	Beutereste gefunden in	
	% der Mägen	% der Biomasse
Kräuter und Gräser	63,2	49,7
Heidelbeere - Blätter	1,5	0,1
Heidelbeere - Früchte	11,8	10,4
Himbeere - Früchte	2,0	2,9
Preiselbeere - Früchte	4,4	0,4
Eberesche - Früchte	11,8	9,1
Wildrose - Früchte	8,8	7,4
Schneeball - Früchte	4,4	1,2
Buche - Blätter	2,9	1,2
Bucheckern	1,5	1,5
Anderes	5,9	2,4
Pflanzliche Nahrung insgesamt	92,6	86,3
Ameisen	13,2	6,5
Bienen u. Wespen	4,4	2,8
Rotwild	2,9	2,1
Schaf	2,9	2,2
Anderes	1,5	0,1
Tierische Nahrung insgesamt	20,1	13,7

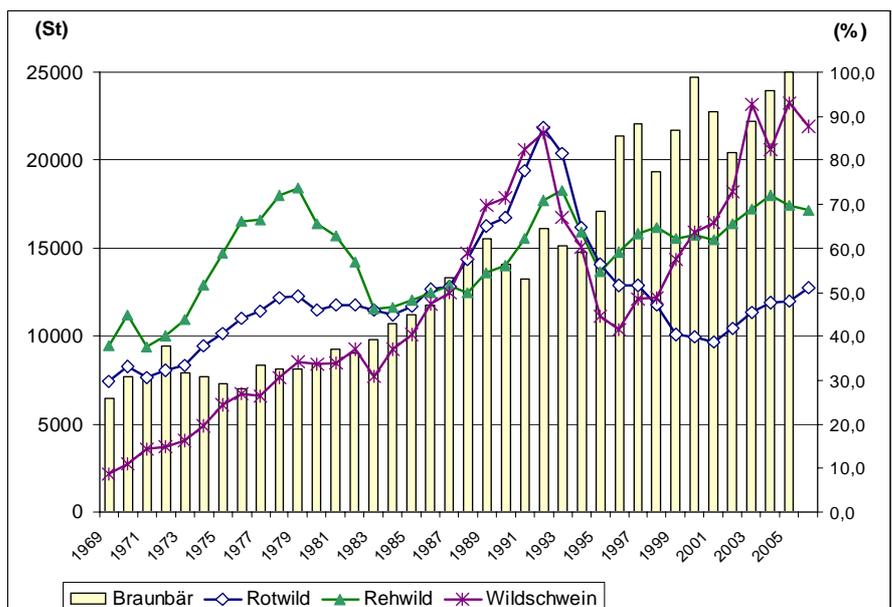


Abbildung 6: Dynamik des Frühjahrsbestandes des Braunbären (in %) und der Rot-, Reh- und Schwarzwildstrecke (St) in der Slowakei

12 Rinder. In der Wirklichkeit werden diese Verluste aber höher sein, weil manche Eigentümer ihre getöteten Tiere überhaupt nicht melden, da die Erstattung des Schadens zu bürokratisch geregelt ist und nur zu 52,3 % ersetzt wurde. Nur selten werden auch Ziegen und Pferde gerissen, da sie auf den Weiden derzeit kaum mehr vorkommen. Außerdem haben die Bären in diesem Jahre 237 Bienenstöcke zerschlagen, sowie mehrere Obstbäume und Einrichtungen, z.B. Fütterungen vernichtet. Die Schäden haben eine leicht steigende Tendenz (Abbildung 7). Die Schäden an Feldfrüchten (Weizen, Mais, Hafer) sind minimal. Aus der gesamtstaatlichen Sicht sind diese Schäden unbedeutend, aber aus lokaler Sicht sind sie für die betroffenen doch ein beachtenswertes Problem.

Den zweitgrößten Schaden in der Tierzucht verursacht der Wolf (da er ja die Imkerei nicht schädigt). Dieser wird in unserer Jagdstatistik bisher leider nach den Haustierarten nicht aufgelistet, nur in Kronen geschätzt. Im Jahre 2004 war dieser Schaden an Schafen und anderen Haustieren ungefähr so hoch, wie durch den Braunbären. Beim Wolf besteht das größte Problem darin, dass wenn er z.B. in ein Pferch mit Schafen eindringt, tötet, oder verletzt er auf einmal oft eine große Anzahl diese Tiere, so dass der Schaden für den betroffenen Tierhalter dann wirklich schwerwiegend ist. Wenn ein Wolf tollwütig wird, was in der Slowakei nur selten vorkommt, durchstreift er viele Gemarkungen, wobei er alle Lebewesen angreift und beißt, die ihm den Weg kreuzen, dabei auch viele Haustiere (URSÍNY, STOLZOVÁ und SUTORISOVÁ, 1970).

Der durch den Luchs verursachte Schaden an Haustieren ist in der Slowakei derzeit minimal. Die Schafe werden in großen Herden geweidet, von Hirten und Hunden bewacht, auch in der Nacht in den Pferchen, so dass der scheue Luchs kaum eine Chance hat, sich an die Tiere heranzumachen. Er kann also eigentlich nur solche Tiere reißen, die sich verlaufen und von der Herde getrennt haben. Ganz anders ist die Situation in manchen westeuropäischen Ländern, wo die Schafe in kleinsten Gruppen oft tagelang in primitiven Umzäunungen ohne jede Aufsicht und Schutz bleiben.

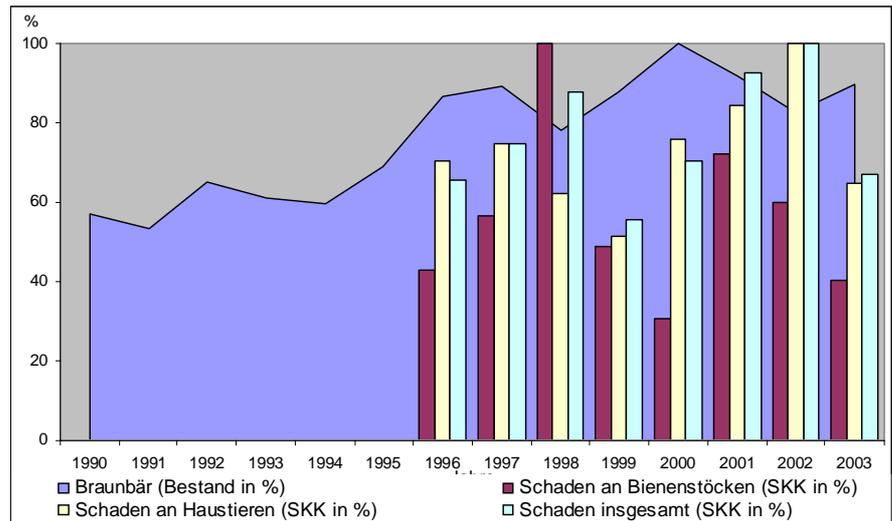


Abbildung 7: Frühjahrsbestand des Braunbären und der Schaden an Haustieren und Bienenstöcken

Dazu soll aber noch bemerkt werden, dass in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Slowakei eine starke „Übervermehrung“ des Luchses stattfand, wobei viele, hauptsächlich junge Tiere, in Ortschaften, Parkanlagen und Höfe von Förstereien eindringen und dabei kleine Haustiere, z.B. Geflügel und auch Hunde angegriffen haben. Mehrere dieser verhaltungsstörungen wurden erschlagen oder erschossen.

Die besten Abwehrmittel gegen Schäden durch das Großraubwild sind Elektrozaune und in die Herden integrierte Schutz Hunde. Die Verlegung der Elektrozaune beim Verlegen des Pferches bedeutet für die Hirten aber mehr Arbeit. Es gibt auch andere Möglichkeiten zur Vergrämung dieser Prädatoren, vor allem des Braunbären, zum Beispiel Gummi- und Platzgeschosse. Man braucht also nicht gleich jeden Bären, der sich an Haustieren vergreift umzubringen, wie das in Deutschland mit „Bruno“ geschehen ist. Hauptsächlich in Ländern, wo es nur wenige Bären gibt, sollte der Abschuss nur die allerletzte Abwehrmaßnahme sein.

Großraubwild und die Gefährdung von Menschen

Direkte Gefahr für den Menschen bedeutet in einzelnen Fällen derzeit in der Slowakei nur der Braunbär. Jedes Jahr werden von Bären bei uns zirka 5 - 6 Menschen verletzt, manchmal auch schwer, mit dauerhaften gesundheitlichen Folgen und Verstümmelungen. Kein Mensch wurde aber in den letzten 60 Jahren von

Bären getötet, also anders als z.B. in Rumänien, wo in den letzten 8 Jahren die Bären angeblich 18 Menschen umgebracht haben. Die Zahl der direkten Kontroversionen ist selbstverständlich viel höher. In diesem Vortrag ist es uns nicht möglich auf nähere Einzelheiten einzugehen. Den größten Teil dieser Attacken machen nicht synantropisierte Bären, manchmal auch aus nicht nachvollziehbaren Gründen. Meistens sind das führende Bärinnen, Bären, die ihre Beute verteidigen, verwundete Tiere (z.B. auch bei der Nachsuche), oder Tiere, bei welchen die Fluchtdistanz durch Menschen unbewusst überschritten wurde (z.B. bei der Himbeerlese).

Der Bär attackiert oft den Kopf, wobei er das Opfer manchmal skalpiert und sein Gesicht verstümmelt. Krankenhausaufenthalt, mehrere Operationen, viele Schmerzen und eine längere Rekonvaleszenz und Arbeitsunfähigkeit sind oft die Folgen, manchmal auch Invalidität.

Nur im einen Fall wurde in der Slowakei nach dem 2. Weltkrieg ein Angriff eines gesunden Wolfes auf einen Hirten bestätigt. Es handelte sich um eine Wölfin, die eine Kuh angegriffen hat, der Hirte wollte sie schützen, worauf die Wölfin auch an ihn losging, ihn niederwarf, aber es gelang ihm sie nach längerem erbitterten Ringen zu erdrosseln. Der Mann lag dann einige Zeit im Krankenhaus und die Wölfin wurde mit negativem Ergebnis auf Tollwut untersucht. Seitdem ist kein einziger Wolfsangriff auf Menschen in der Slowakei vorge-

kommen, mit Ausnahme von tollwütigen Individuen. URSÍNY und STOLZOVÁ - SUTORISOVÁ (1970) berichten, dass tollwütige Wölfe in der Slowakei 4 Menschen angefallen haben, von welchen zwei auch gestorben sind. Derzeit meiden gesunde Wölfe in den Karpaten den direkten Kontakt mit Menschen. Sogar ihre Welpen verteidigen sie nicht, wenn sie aus dem Geheck genommen werden (was derzeit verboten ist).

Doch das ist nicht immer und überall so. So haben die Wölfe zum Beispiel nach dem 2. Weltkrieg in der UdSSR, wo damals Armut und Hungersnot herrschte und in den entlegenen Siedlungen nur Kinder, Frauen und alte Männer ohne Schusswaffen lebten, viele Kinder angegriffen, verletzt und auch getötet. Darüber berichtet PAWLOW (1990) in seiner Wolfsmonografie sehr ausführlich, mit Angaben von Namen und Alter der Betroffenen, sowie Datum, Ortschaft usw. In Indien, in den Staaten Bihar und Uttar - Pradesh werden auch derzeit Kinder durch Wölfe getötet. Also dort, wo sich die Gesellschaft im schlechten Zustand befindet und die Wölfe nicht bejagt werden, können sie ihre Scheu vor den Menschen verlieren und aggressiv werden. Jedenfalls ist das aber derzeit in Europa vollkommen ausgeschlossen.

Die größte Scheu vor den Menschen hat der Luchs. Er lebt sehr verborgen, meidet die Nähe des Menschen und greift ihn überhaupt nicht an. Ist er aber verletzt und in die Enge getrieben, wehrt er sich auch.

Regulation der Prädatoren - ja, oder nein?

Das Vermehrungspotential beim unseren Großraubwild ist ziemlich groß. So zum Beispiel haben wir beim Braunbären in den slowakischen Karpaten festgestellt, dass im Sommer der Zuwachs von diesjährigen Jungen 20,6 % des Stammbesatzes ausmacht. Selbstverständlich erleben nicht alle Jungbären das erste oder zweite Lebensjahr. In der Slowakei lebten im Jahre 1932 ungefähr nur 20 - 30 Bären. Dann wurden sie unter Schutz gestellt und vermehrten sich so stark, dass sie seit 1962 im kleinen Umfang bejagt werden. In den Jahren 1962 - 2001 wurden offiziell 1203 Tiere gestreckt und der Bestand zählt heute zirka 680 Indi-

viduen (davon zirka 80 an der polnischen Seite der Grenze). Wenn die Population stark anwächst, verbreitet sich ihr Areal, wobei vor allem jüngere Tiere oft auch in suboptimale, oder pessimale Lebensräume verdrängt werden, wo sie eigentlich unerwünscht sind und sich oft auch synantropisieren. Das führt dann zu erhöhten Schäden an Haustieren und Bienenstöcken, zu öfteren Angriffen an Menschen und zum Anwachsen des Kannibalismus (Infantizid) in der Bärenpopulation.

Beim Wolf können wir mit einem Zuwachs von zirka 50 % des Stammbesatzes rechnen. Wenn wir z.B. annehmen, dass sich in einem Wolfsrudel von 6 Tieren nur die Alfa Wölfin fortpflanzt und diese 3 Welpen hochzieht, sind das gerade die erwähnten 50 %. Es wäre also ein großes Problem, würden wir die Wölfe in der Kulturlandschaft nicht regulieren. Das Zusammenleben des Menschen mit den großen Prädatoren soll ja in der Zukunft nicht so aussehen, dass Bären und Wölfe in unseren Großstädten herumspazieren, wie z.B. im rumänischen Brassov.

Auch der Luchs vermehrt sich sehr intensiv. Das bewiesen auch unsere Luchse, die in Slowenien und in der Tschechei angesiedelt wurden. In der Tschechischen Republik ist der Bestand in kurzer Zeit extrem angewachsen (angeblich auf zirka 130 Individuen) und die Luchse haben weite Teile des Landes besiedelt. Trotz berechtigten Forderungen der Jägerschaft hat der Naturschutz keine Regulation bewilligt, so dass die Jäger dann „die Gerechtigkeit in eigene Hände nahmen“ und die Population ungefähr um ein Drittel verringerten. Das kann selbstverständlich nicht gebilligt werden, aber daraus ist ersichtlich, dass sich totale unbegründete Jagdverbote für die geschützte Population eher kontraproduktiv auswirken.

Die slowakischen Erfahrungen haben gezeigt, dass obzwar alle 3 Großraubwildarten einen synergischen Prädationsdruck auf das Schalenwild ausüben, ist sein Management sehr wohl möglich, allerdings nur unter der Bedingung, dass die Beutegreifer nach Bedarf nachhaltig reguliert werden. Selbstverständlich ist aber dabei die Schalenwildstrecke bedeutend niedriger, als sie ohne diese Prädation wäre.

Mögliche Folgerungen aus den in den Westkarpaten gemachten Erfahrungen für den Schutz und Regulierung des Großraubwildes in Österreich

In Österreich gibt es schon einige Braunbären und Luchse und beim gegenwärtigen Comeback des Wolfes in Europa kann man annehmen, dass sich auch er in Österreich etablieren wird - falls die Jägerschaft das zulässt. Die Alpen bieten passende Lebensmöglichkeiten für alle 3 Großraubwildarten. Es ist deshalb verwunderlich, dass es sich in Österreich bisher keine größere Luchspopulation gebildet hat, wenn wir z.B. aus Slowenien und aus der Tschechei wissen, wie hoch seine Reproduktionsrate ist. Über die Gründe dafür können wir nur rätseln. Wir müssen bedenken, dass die Anwesenheit des Großraubwildes in der Kulturlandschaft sowohl Vorteile, als auch Nachteile mit sich bringt.

Aus der Sicht der Jägerschaft sollten wir folgende Tatsachen bedenken:

- Die Jagd soll ökologisch und nachhaltig ausgeübt werden und die Biodiversität fördern. Deswegen sollte man auch die Anwesenheit der großen Prädatoren in unseren Revieren akzeptieren und die durch sie verursachten „Schäden“ tolerieren.
- Das Großraubwild verringert die Dichte und Strecke des Schalenwildes, aber dadurch auch die Wildschäden im Forst und Feld
- Die sanitäre Funktion des Großraubwildes in der Natur hat eine große Bedeutung
- Wenn der Prädationsdruck stark ist, kann es zu räumlichen Veränderungen in der Distribution, z.B. des Rotwildes kommen und seine Populationsdichte könnte in Regionen anwachsen, wo das nicht erwünscht wäre (Wildschaden)
- Erst wenn sich die Population des Prädators etabliert und einigermaßen stabilisiert hat, sollte man nach Bedarf mit seiner nachhaltigen Regulation beginnen. Das sollte dann aber ohne unnötigen bürokratischen Hürden möglich sein.

- Entgeltliche Bejagung der großen Prädatoren ist bei guter Organisation (wenn das die legislativen Vorschriften zulassen) möglich.
- Ein dauerhaftes totales Verbot der Bejagung einer stabilisierten Population der großen Prädatoren ist für sie kontraproduktiv und führt zur Verbreitung von illegalen Tötungen. Das ist aus allen Ländern der Welt bekannt.
- Ohne Regulierung der großen Prädatoren leidet zu sehr die sinnvolle Hege des Schalenwildes und auch andere Probleme des Zusammenlebens der Menschen mit ihnen werden untragbar.

Aus der Sicht der Tierzüchter und Touristen sind folgende Probleme zu überdenken:

- Größere Herden von Haustieren kann man erfolgreich mit Elektrozäunen und in die Herden integrierten Schutzhunden schützen. Die Elektrozäune können auch Imkereianlagen vor Bären wirksam schützen. Kleine Grup-

pen von unbewachten und ungeschützten Haustieren sind sehr gefährdet

- Der Schadenersatz muss unbürokratisch geregelt und die Schutzmaßnahmen sollten subventioniert werden.
- Der Ökotourismus, verbunden mit Beobachtungen von großen Prädatoren, kann nur wenig Geld in das Land bringen. Man darf dabei aber keine Synantropisierung, vor allem des Bärenwildes, zulassen.
- Das Sammeln von Waldobst muss man so regeln, damit von diesem genug für den Bären und andere Wildarten übrig bleibt.
- Im Bärenareal muss man die Waldbesucher gründlich aufklären wie sie sich verhalten sollen, um nicht mit Bären zusammenzutreffen und was sie bei einer Attacke - wenn sie schon stattgefunden hat - machen sollen.

Schlussfolgerungen

Zum Schluss wollen wir darauf aufmerksam machen, dass man die Gesellschaft

auf das Zusammenleben mit den großen Prädatoren im Vorhinein vorbereiten muss. Das erfordert viel Arbeit bei der Aufklärung, Erziehung und Fortbildung, wobei dabei auch die Jägerschaft stark gefordert ist. Eine gute Zusammenarbeit mit dem Umweltschutz und Naturschützern ist unumgänglich. Ein Aktionsplan zum Schutz und Management des Großraubwildes sollte im Einklang mit allen Beteiligten ausgearbeitet werden. Hauptsächlich beim Wolf ist seine Akzeptanz in Österreich bisher ziemlich widerspruchsvoll, was auch aus der Diplomarbeit von HABENICHT (2005) hervorgeht. Die großen Prädatoren muss man schützen, um in angemessener Anzahl nachhaltig erhalten und man darf sie nicht als unantastbare heilige Kühe behandeln. Es sind eben Wildtiere, so wie alle anderen auch, möglicherweise nur etwas mehr problematisch und danach sollte sich auch die Legislative jedes Landes richten. Die großen Prädatoren sind keine blutrünstigen Bestien, aber auch keine friedlichen Lämmchen und man sollte sie nicht zu Öko-Idolen hochstilisieren.